

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

96 (25.4.1931) Die Mußestunde

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Franz Kläh: Der Aufstieg, Führer durch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. — Verlag F. v. W. Diez Nachf. G.m.b.H., Berlin. Preis gebunden 2,50 M., kartoniert 1,70 M. Dieser Führer durch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erfreute sich zu allen Zeiten großer Beliebtheit. Franz Kläh hat sein Buch, das seit einiger Zeit vergriffen war, einer Neubearbeitung unterzogen und die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung bis in die jüngsten Tage hinein fortgeführt. In knapper, allgemein verständlicher Sprache schildert „Der Aufstieg“ zunächst die Vorläuferzeiten, behandelt eingehend die Arbeiten der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und die Entstehung der Bewegung zur Partei, um in den Kapiteln „Der Weg der parlamentarischen Arbeit“, „Weltkrieg und Zusammenbruch“ und Durchlegung des Machtwortens in höchst feiner Weise die republikanischen Aufgaben der sozialistischen Arbeiterbewegung darzulegen. Als Einführungs- und Lehrbuch ist „Der Aufstieg“ von Franz Kläh dringend zu empfehlen.

Kurt Schauer: Geistige Strömungen und Stilwandel im 18. Jahrhundert. Volkserband der Bücherreihe, Wegweiser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Charlottenburg 2; 2,90 M. — Für die deutsche Kulturgeschichte sollte es bisher an Werken, die in der Art von Jacob Burckhardt „Kultur der Renaissance“ das geistige Leben bedeutender Epochen zeigen, geblieben sein. Kurt Schauer hat die Entwicklung des 18. Jahrhunderts aus den Quellen studiert. Aufklärung mit einer impetuellen Stoffkenntnis verfolgt er die Wandlungen der Moral, des Lebensstils, die bürgerliche Sittenreform bis zur Welt des Goethes. Die Entwicklung des Bürgertums und das Leben an den Fürstentümern werden ebenso durch eine Fülle interessanter Einzelbeispiele illustriert, wie die Entwicklung des sozialen Bewusstseins und des persönlichen Selbstbewusstseins. So erhält das Buch auch den wichtigen Zusatz einer grundlegenden geschichtlichen Vorbereitung für die Vertiefung in den Welt des 18. Jahrhunderts.

Bestermanns Monatshefte. Die Handchrift guter und schlechter Lebensgeschichten untersucht Bernhard Schöpsch-Ramberg auf Grund eines sehr umfangreichen Materials im letzten erschienenen Heft von Bestermanns Monatsheften. Den vielen Bestreben und Schriftproben kann aus der Zeit entnehmen, welche Eigenschaften und Veranlagungen dem einzelnen Menschlichen überlegen sind. Der Artikel ist so lebendig geschrieben, daß jeder unserer Leser wertvolle Anregungen aus ihm schöpfen wird. Wund und abwechslungsreich ist der weitere Inhalt des Heftes. Prof. Dr. Bloch, Göttingen, spricht über die Entstehung der Englischen und Französischen Literatur. Mit 14 wertvollen Abbildungen der besten und besten Photographien schmückt Dr. Arno Böhm seine Abhandlung „Zehntausend Jahre — zehntausend Wunder“. Ernst Jahn ist wieder mit einer Novelle betreten „Amis Ende“, eine psychologische sehr fein aufgebaute Erzählung dieses großen schweizer Dichters. Richard Brauner, der Bamberger Kunsthistoriker, gibt in seinem Aufsatz aus dem Leben und den Werken des in München lebenden Malers Gerardo Mar. Viele andere wertvolle Abhandlungen, Artikel und Aufsätze, von denen die meisten illustriert sind, finden sich neben dem neuen Roman „Die Herren vom Nord“ von Karl Friedrich Kurz. Die Nummer von Bestermanns Monatsheften ist wieder so inhaltreich, daß die Ansprüche eben damit, in die Hand jedes Literaten und künstlerisch interessierten Menschen zu gelangen. Nicht weniger als 85 Abbildungen, darunter viele farbige Kunstbilder, bereichern das Heft. Auf Grund eines Abkommens mit dem Verlag haben unsere Leser das Recht, gegen Entsendung von 30 Pf. ein früher erschienenen Probeheft zu verlangen. Wir bitten unsere Leser, von diesem Anerbieten in ihrem eigenen Interesse nicht gegen Gebrauch zu machen und das Heft von dem Verlag Georg Bestermann in Braunschweig anzufordern.

Notion Maschine. Die Kulturreise der Welt! Hier ist endlich einmal ein Buch, das sich auf Lesenden stützt, statt sie zu umgeben (Stuart Cook, „Notion Maschine. Die Kultur- und Wirtschaftsreise der Welt“, autorisierte deutsche Ausgabe, Verlag Dietz & Co., Stuttgart, Geb. RM. 6.50). Nicht gegen die Maschine, sondern für ihren richtigen Einsatz in unser Leben und für das Abgeben ihrer Schätze geht es diesmal. Es geht die Frage kritisch zu Leibe und legt damit die Sonde an die schimmlichen Wunden der gegenwärtigen Zeit: Arbeitslosigkeit, Ueberproduktion, Kulturverfall, Kriegsverbrechen usw. Er zeigt alle schimmlichen Seiten und Möglichkeiten auf, verzichtet aber nicht ihre Gegenüberstände und die tröstlichen Ausblicke. Er behandelt die Fragen: Sind wir Sklaven der Maschine? — Hinter Zwangsmatern aus Stahl. — Unter der dräuenden Raubwolke. — Die Roboter. — Entartet das Handwerk? — Arbeiterparasit oder Produktivkraft? — Ist das System richtig? — Einfluß der Produktion. — Revolution des Weltalls durch die Maschine. — Ist der Mensch? — Die Gefahr des Atomkriegs. — Wankende Kulturgrundlagen. — Der Zwei-Stunden-Tag. — Eine Milliarde wider die Erde. — Die dänische Lösung. — Ein Anhang bespricht das Thema: Von James Watt bis zum Maschinenmenschen. — Der Verfasser vertritt sich nicht hinter Autoritäten, er sagt seine eigene Meinung, vertritt sie, dem Welt ist.

Mahre Erzählungen. Das Mädel vom Kummelplatz — Das Geheimnis des Gartenpavillons — Blinde Liebe — Mein Fischfangsabenteuer — Die Karriere seiner Frau, und andere ungemein spannende und patende Geschichten aus der Feder unserer Mimenmenschen bringt die soeben erschienene Mal-Nummer der bekannten „Mahren Erzählungen“ (Verlag Dr. Sells-Göster A.G., Berlin SW. 68). Das reich illustrierte Heft ist zum Preise von 50 Pf. überall zu haben.

Wie schreibe ich meine Briefe? Neubearbeitet von Erich Stollfuß. Verlag Bild, Stollfuß, Bonn. (F.S.H. 76183 Adm.) Preis 1,25 RM. Das vorliegende vollständig neu bearbeitete Heftchen aus der Sammlung „Wie ich schreibe“ will allen denen, die bisher keine Gelegenheit hatten, sich entgegen mit dem Briefwechsel zu befassen, die Möglichkeit geben, dieses zu erlernen. Klare zuverlässige Anleitungen, übersichtliche Beispiele von Briefen, Gesuchen, Eingaben und sonstigen Schriftstücken, wie sich im idealen Verkehr des Erwerbslebens vorfinden, alles ist in diesem Heftchen verständlich und leicht, gegen die Sprachsphäre verstanden, ist sozusagen amüsante, Redewendungen sind vermerkt worden. Handwerker, Gewerbetreibenden und allen jungen Menschen, die sich im Briefwechsel verwickeln wollen, ist diese Schrift zu empfehlen.

Käffelecke

Eine Verlobungsanzeige

Alara Susse Riten
Fred-Kurt Ranof
grüßen als Verlobte

Eine Verlobungsanzeige, wie alle die anderen. Nur mit dem Unterschied, daß man aus den Namensbuchstaben der Verlobten die Heimatstädte beider zusammenstellen kann. Woher stammt sie? Woher stammt er? — Das sollen die Leser herausfinden!

Schlüssel-Mästel

Der Lehrling 12345678 hatte den 7654 für den Laufjungen ausgesetzt und dann 34 821 Weststraße 8132 2321 geholt. Wie hieß er?

Käffelausföjungen

Berzerbild: Man stelle das Bild auf die rechte Seite. Seitwärts links vom Gartensaune bildet Gestirp die Figur eines russischen Bauern.

Mästel: Lens — Pins.

Richtige Lösungen sandten ein: Matilde Basler, Julius Grimmer, Karlsruhe.

Wig und Humor

Das bekannte Buch „Gestern fand ich bei meiner Tochter im Zimmer einen Briefsteller, den sie verfaßt hatte.“

„So ne Freiheit, War das vielleicht der junge Mann, mit dem sie neulich vor der Tür stand?“

„Ueberschungs.“ „Wirden Sie einen dummen Mann seines Geldes wegen heiraten?“

„Dieser Antrag kommt so plötzlich, daß ich nicht weiß, was ich antworten soll!“

Das Kind in der Sprechstunde. Die dreijährige Inge wird von ihrer Mutter in die Sprechstunde gebracht. Höchst erstaunt mustert sie den langen, weißen Sprechstundenmantel des Arztes: „Mammi, der Onkel Doktor ist ja noch in seinem Nachthemd!“

Der Hund. „Hans, wie kommt es, daß dein Auftrag über den Hund genau den gleichen Inhalt hat wie der von deinem Bruder?“

„Der Lehrer, wir haben nur einen Hund.“

Eben deshalb. Zwei Mitschüler eines Klubs diskutieren über die Wahl eines neuen Kassenerwalters.

Wenn Schmitt und Braun vorge schlagen werden, für wen stimmst du?“

„Auf jeden Fall für Schmitt.“

„Wieso? Ich denke, du kennst den Braun so aut!“

„Ja, eben deshalb wähle ich Schmitt!“

Mangelndes Vertrauen. Das neue Dienstmädchen klopfte an die Zimmertür. Auf das „Herein!“ trat sie ein.

„Kun, Marie, was gibts?“ fragte die Dame des Hauses.

„Ich will kündigen, gnädige Frau!“

„Kündigen? Aber Sie sind doch erst gestern gekommen?“ antwortete die überaschte Frau.

„Ja, ich weiß schon, aber... Sie haben kein Vertrauen zu mir, gnädige Frau“, antwortete das Mädchen.

„Aber, Marie, ich habe Ihnen doch die Kellerschlüssel, die Schlüssel zu meinem Schrankkasten und die vom Schreibtisch des Herrn gegeben, ist das nicht Vertrauensbeweis genug?“

„Ja... aber... die Schlüssel passen alle nicht!“

Berliebt. Der Berliebte hielt sein Mädel im Arm.

„Liebling“, flüsterte er, „du bist das einigste Mädel, das ich in meinem Leben geküßt habe.“

„Ich glaube dir“, seufzte sie.

Er küßte sie wieder.

„Und du bist auch die Einzige, die mir alles glaubt“, fuhr der dumme Junge fort.

Wittels. „Als ich gestern abend nach Hause kam“, erzählte der arme Schriftsteller, „entdeckte ich, daß Einbrecher bei mir gewesen waren.“

„Haben Sie etwas genommen?“ fragte sein Freund.

„Nein. Nachdem sie sämtliche Schränke durchgewühlt hatten, haben sie 5 Mark auf meinen Schreibtisch gelegt.“

Der Koffer. Nachts in einer einsamen Straße hört der heimgehende Boxer gellende Hissrufe. Er eilt hinzu und findet einen blassen, ungeschickten Kerl, der auf einen kleinen Mann undarmberzig losdrückt. Mit einem Blicke streckt der Boxer den Angreifer zu Boden.

„Vielen Dank!“ flammelt der befreite kleine Mann.

„Und hier haben Sie die Hälfte von dem Gelde, das ich dem Kerl geklaut habe!“

„Aus der Nr. 16 der „Lustigen Mädel“ (Verlag Dr. Sells-Göster A.G., Berlin SW. 68, die mit vielen amüsanten Beiträgen und bunten Bildern erschienen ist. Das Heft ist zum Preise von 50 Pf. überall zu haben.)

Verantwortlicher Schriftsteller: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Klüßestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

17. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 25. April 1931

Erwachen im Frühling

Von Walter G. Döhlenski.

Rechts war nur Wald, gegen Osten gelobst, Links ein aperfarbener Aker. Der Mornen tief meterrin in die Ebene. Geißt Schwamm der Himmel.

Ganz früh, um fünf Uhr morgens, Begannen die Gräser zu duften, Einen Augenblick lang hing die Luft Wie Staub vor den Augen; Dann stießen auch Vögel hinaus.

Und der Wind hob das Stroh von den Dächern, Wehte rund, pausbädig, lärenschlagend, kühlend Ueber die Berge. Bauern, Feldmädchen, blonde Freundinnen Tenen Tau auf den Gesichtern Und waren erschritten Von Moosraut und Regen.

Später, lange frierbar, erwachte auch ich, Es glühte schon Staub an den Hängen. — Erheb mich, schlafschwer, Als sähe mich Schlamm in den Gliedern, Ward dann lang und nach In der Sonne.

Das australische Experiment

Von Kurt Offenburg.

IV. Australische Gegenstände und Besonderheiten.

Australien ist der kleinste Kontinent im größten Ozean; es hat die mächtigsten Flüsse, aber ohne Umland; die Bäume merken die Rinde ab statt der Blätter; die Blumen sind farbenprächtiger als gewöhnlich; die Viehzüchter laufen auf zwei Beinen und die Säugtiere legen Eier. Diese historischen Worte Ludwig Leichardts — er unternahm zwischen 1830 und 1840 eine Reihe bedeutender Expeditionen ins Innere — charakterisieren die absolute Bescheidenheit Australiens gegenüber den anderen Ländern. Einer der stärksten Einbrüche, die der Fremde von diesem Erdteil empfängt, ist der ungewohnte Alters, Flora und Fauna scheinen auf einer Entwicklungsstufe stehen geblieben zu sein, die viele Jahrzehnte zurück liegt: die gewöhnlichen Farnekrauter wachsen zu Baumhöhe; mo Wald im europäischen Sinn existiert, besteht er aus weit auseinander stehenden Baumreihen, die keinen Schatten spenden. Kuriose Sache, die uns zu einem der australischen Hauptprobleme führt: zum Wassermangel. Aber die ungeheure Anpassungsfähigkeit der Natur erweist sich auch hier als erfolgreich. Die Blätter des Eucalyptusbaumes, hart und lederartig, drehen sich mit der Kante immer der Sonne zu; das verhindert zwar Schattenbildung, erspart aber große Wassermengen, die der Verdunstung entzogen werden. So gelangt es dem Gumtree lange Zeiten schwerer Trockenheiten zu überleben.

Bei den Tieren ins Innere bezaunet man einer Tierwelt, die in ihrer Sonderbarkeit der Fauna in nichts nachsteht. Da ist das Kanguruh ein Säugtier, das noch die urweltliche Eigenschaft bewahrt hat, seine Jungen auch nach der Geburt noch wochenlang in einer Hautkalle mit sich herumzutragen. Da ist ferner, der heute schon sehr seltene Wampus (Schnabeltier), das einseitig noch existierende Säugetier, das Eier legt. Ein Stück Urwelt; sonst nirgendes auf Erden mehr lebendig anzutreffen. — Auch in der Vogelwelt hat sich ein merkwürdiger Rest aus Urzeitalter erhalten: der Emu, ein großer Laufvogel, beinahe von der Größe des Straußes, aber durchaus ohne Flügel. Weshalb? Er hat niemals Feinde gekannt, der Emu, weil es keine Raubtiere gibt in der australischen Tierwelt; keine Feinde — bis der Weiße kam, der ihn neben ausrottete. Wirklich: ein Stück Urwelt für sich, ein einsamer Rest aus trauer Vorseit.

Heute ist Australien das Land des weißen Mannes, und dennoch hat es seine Eigenheiten behalten; in einem Maße, die das Leben des Europäers in vielen Beziehungen beeinflusst und aus der normalen Lang drängt. Schon allein die Größe des kleinsten Erdteils (die etwa der Europas ohne Ausland entspricht, jedoch zu 1/2 Wüste ist) zwingt den Siedler, sich auf die Küsten n

naben Gebiete zu beschränken, wo er mit Gewissheit Regen erwarten kann, während das ganze Innere fast menschenleer ist. Aber auch in den übrigen Teilen des Landes nötig die relative Wasserarmut zur extensiven Bodenbewirtschaftung. Düngen ist fast unbekannt, und Australien erfand eine ganz neue und eigenartige Methode der Bodenbewirtschaftung für die sehr regenarmen Gebiete: das Trockenfarmen (Dry-farming). Diese Art der Bodenbearbeitung geschieht so: die Erde wird zuerst mit einem besonderen tiefgehenden Pflug umgedreht, dann werden die aufgeworfenen Erdschollen mit einer Spezialmaschine auf Feinsiebe zerleinert. Zweck: den spärlichen Feuchtigkeitgehalt des Bodens vor Verdunstung zu schützen und für schwere Trockenheitsperioden zu bewahren. Auf diese Weise gelang es Gebiete, die einst nur wüstenartigen Salzbusch trugen, in fruchtbare Weizenfelder zu verwandeln. Dieser geniale Gedanke der weißen Bioniere — man weiß nicht, wer der erste Trockenfarmer war — machte Australien zum drittgrößten Weizenproduktionsland der Erde.

Sonderbar, wie die so „large“ australische Wüste immer wieder neue Schätze für den Weissen bereit hält. Erst war es das Gold, das in phantastischen Mengen (500 000 000 Pfund Sterling) gefunden wurde und als die Minen zu verarmen begannen, war es die Schafzucht, die mit Recht den Namen „the golden fleece of Australia“ erhielt und ungeachtet Reichtümer einbrachte. Im letzten Jahrzehnt begannen die wogenden goldenen Kornfelder (wie der Volksmund poetisch sagt), mit der Wolke im Erdhans zu weitefern; und heute, in der gegenwärtigen Depression, fragen sich die Australier: was für neues Gold wird die Zukunft bringen?

Fragen mit Recht, denn ungeehrte Reichtümer fließen ungenützt: Erze, Kohle, Braunkohle. Die Schätze der Seefisch- und Walfang — sind kommerziell kaum verwertet.

Die eigenartige Verteilung des bebefehbaren Landes erklärt, daß Australien bis 1901 (Gründung des Bundesstaates Commonwealth of Australia) aus völlig getrennten britischen Kron-Kolonien bestand. Jeder Staat hatte kein wirtschaftliches Eigenleben ohne Rücksicht auf den Nachbarn auf; dieser Protztrieb führte so weit, daß jeder Staat seine Eisenbahn mit verfahrenen Spurweite anlegte. So hat man heute noch das Veranigen asiatischer Eisenbahnen und Fremantle jedes Mal den Zug wechseln zu müssen. Der Gütertransport wird durch das notwendige Umladen so sehr verlangsamt, daß er mit der Küstenküstfahrt nicht konkurrieren kann; auch einer der Gründe für das chronische Reisebedürfnis der Eisenbahnen.

Seit Jahren wart besteht der Plan, eine Hauptstrecke mit Normalspurweite von Osten nach Westen zu bauen, aber die ungeheuren Kosten verbitterten bisher die Ausführung des Projektes. Die Extravaganzen der Einzelstaaten, die völlig überflüssige Linien in ihrem Gebiet bauten (alle 14 Tage ein Zug!), um Wahlversprechungen einzubalten, kosteten Millionen. Jetzt ist die Schuldenlast so groß, daß die Finanzierung der Eisenbahnen in weite Ferne gerückt ist.

In diesem Zusammenhang kann man das romantischste Bahnprojekt der Welt nicht übergehen: die australische Nord-Süd-Bahn, die Port Augusta im Süden des Erdteils mit Port Darwin im tropischen Norden verbinden soll. Trotzdem fast die ganze Strecke, 3500 Kilometer, durch menschen- und wasserarme Wüste führen wird, glaubt Australien diese ungeheure Aufgabe gewichtigen zu können. Denn, so wird argumentiert: diese Bahn erst wird den wasserreichen menschenleeren Norden mit dem „richtig“ bebefehnten Süden verbinden; wird das wirtschaftlich nutzbare Gebiet um ein Drittel vergrößern und die im Nordterritorium investierten Millionen ertragsreich machen. So lautet die offizielle Lesart. Nicht gesprochen aber wird über die tiefere Bedeutung dieses fiktiven Bahnbauers: über die strategische Seite. Die Australier fürchten, daß der isolierte Norden eine leichte Beute des expansionsbedürftigen Japans werden könnte. Und nichts steht dem Australier höher als sein Ideal: White Australia.

Dieses Ideal ist allzu verständlich, denn der Kontinent verdankt alles dem Weissen. Die ersten Siedler fanden nicht einmal eine eßbare Frucht vor; und heute, nach knapp fünf Generationen, ist hier das drittgrößte Weizenland der Erde. Nur die rapide Entwicklung Australiens (dessen Geschichte erst 1780 beginnt), das sich jeder modernen Erzeugnisse sofort bediente, macht die harten Gegenstände dieses Landes verständlich. Neben dem Wollentzucker das einseitige bleichbedeckte Haus ist keine Seltenheit, neben

dem einfarbigen Pierberling der letzte Top des Traktors, der acht Turken gleichmäßig zieht, neben der offenen Salmartinsbude steht der Kinoplatz, von einem Ausmaß und einer falschen Pracht, die dem Broadway Ehre macht.

Seltames Land: äußerster Vorposten des Weissen im Fernen Osten; kleinste Kontinent mit der größten Zukunft jüngste Nation, hervorgegangen aus ältesten Pionierstämmen: England und Deutschland.

Die große Jugend dieses Landes erklärt, daß alle Gegenstände noch so scharf ausgeprägt sind; aber dennoch ist schon ein Zusammenfließen zu beobachten. Und wir leben, staunend und bewundernd: das 20. Jahrhundert gebiert eine neue Nation. Ein neuer Typus des Weissen: ein Sohn der australischen Erde, freier und unbefangener als der Europäer, wächst hier heran und beginnt bestimmend einzugreifen in die Geschichte der irdischen Welt.

Herren vom Fjord

Roman von Karl Friedrich Kura.

Der Fjord

Ja, es ist wieder Frühling. Aber die Zeit der hellen Nächte hat noch nicht begonnen. Schnee liegt auf den Gipfeln der Berge; hier ein vergessenes Häuflein, dort ein vergessenes Häuflein, Armfester, kranker Schnee, der nicht mehr deine Kraft herausfordert, der nur noch dort oben herumliegt und dahinwindet. Die Märzstürme haben ausgeblutet. Darum dehnt sich das Wasser im Fjord so müde und so trüger. Die Berge mit ihren Wäldern und Felsen und mit ihren sterbenden Schneeflecken spiegeln sich darin. Es setzen sich darin auch die wenigen Gebirge, mit den Dächern nach unten, in lieblicher Traumverzerrung.

Und nun glaubt wohl jedermann alles sei friedlich und still und überaus gottgefällig in diesem Fjord, und alles sei so gut, daß es gar nicht besser sein könnte. Aber sieh, dort kommt ein dunstiger Vogel vom naben Meer hereingeschwommen. Das ist wahrlich nichts Großes und Erstaunliches; nein, es handelt sich wohl nur um eine draune Eiderente, die ihren Schlafstein aufsucht — kaum ein Punkt, der sich immer weiter in die maßlose Glätte des Fjordspiegels hineinfrisst. Und sieh, mein Lieber, wo bleibst nun Friede und Ruhe? Wo bleibt das klare Geflüge von Bergen, Himmel und Wäldern? Ach du — es ist ja fast zum Wehen! Ein kleiner, umflügender, zweifacher Vogel hat mit seiner unwilligen Fahrt das alles miteinander in Unordnung gebracht. Ja, er schwamm schon vorher. Er verschwand dort hinter der dunklen Landzunge von Spitzbergen. Aber die Wellen die er erregte, die blieben hinter ihm. Und jetzt rollen und gleiten sie weiter; ungeschuldige, kleine Wellen — aber sie verpfänden alle Bilder zu Wehen.

Du kannst dem mit all deiner Weisheit und Wissenschaft nicht wehren. Die Wellen rollen und laufen. Sie rollen bis an alle Ufer. Wenn ein kleiner Vogel schon soviel Unheil stiften kann, wieviel mehr vermag da ein Mensch, der doch mit Vernunft und Geisteskräften begabt und in jeder Beziehung nach Gottes Bild geschaffen worden und ausertoren ist, als Herr über diese schöne Erde zu wandeln.

Ja, damals, vor einem kleinen Menschenalter, lag dieser Fjordwinkel eben so glatt und friedvoll da wie ein stilles Wasser; und das Leben ging seinen schlichten Gang ohne außergewöhnliche Ereignisse. Es ging alles nach Vorschrift, mit Geburten und Todesfällen. Wie heute noch, wurde an Samsabenden in den Scheunen getanzt; Fiedelklänge strömten in die Nacht hinaus. Da und dort trat ein Burche aus einer dunklen Tür und hielt sein Mädchen sorgsam und über alle Maßen zärtlich um die Mitte des Leibes. Und der Burche führte sein Mädchen in den Wald.

Sie waren doch beide erblut vom Tang und Fiedelklängen. Und wollest du was es gerade ein schwüler Frühlingabend und sie hatten das unbedingte Sonnenfieber im Blut.

D, es ging soeben alles seinen geordneten Gang. Man säte hafer auf die kleinen Beder, man pflanzte Kartoffeln, sobald der Boden warm und trocken wurde, führte den Mist aus den Winterställen. Auf den Wiesen wuchsen von selber Gras und Blumen. Eben wurden geschossen, Kinder gezücht, und wenn Leute starben, wurden sie im Boot, die Flöße auf Salzmaße und unter ersten Gefährten nach dem Kirchorte Merud geführt.

Aus den jungen, lustigen, hinken Mädchen aber wurden schon nach ein paar kurzen Fährden plumpe Bauernweiber mit vielen Räden auf den Hüften und keiner Spur von Verführungscharakter in den Augenwinkeln. Fort und verschwunden waren alle zarten Linien, und — Gott behüte es — da fand sich kein heller Lächeln mehr in ihrem Lachen. Ach, die Mädchen — sie hatten geliebt; jetzt mußten sie Früchte tragen. Niemand führte sie mehr mit Sorgfalt und Zärtlichkeiten und weichen Worten in den dunklen Wald. Oh, die Mädchen veragten ja selber sehr bald die vielen, vielen Stellen im Walde, wo das Moos besonders weich liegt und es sich gut ruben läßt.

Die Jäger Halkstein und sein Kamerad Jan wohnten einen ganzen Winter über auf dem Herrenhof Vik. Sie holten und brachten an Frau Dagmars Stube. Dieser Jäger Halkstein rief, ähnlich wie ein schwimmender Vogel das stille Wasser zerpflegt, lange Furchen in das Leben des Fjords. Er spielte auf seiner vererbten Fiedel und zuckte mit seinen schwarzen starken Brauen. Und wenn er spielte, küßten die Burchen und stießen wilde Lacher aus; und die Mädchen küßten ebenfalls — aber sie weinten dazu. Wenn Halkstein mit seinen Brauen zuckte, verstummten sowohl Burchen wie Mädchen, denn alle waren in seinem Bann. Aber Halkstein nidte nur und winkte den Mädchen. Und er bezwang sie alle.

Auf Vik wurde Trovone geboren. Frau Dagmar hatte nicht viele Lebenskräfte; sie reichten nicht weiter als bis zu diesem einen Kinde, zu diesem Sohn. Als sie ihn geboren hatte, wollte Frau Dagmar dahin und starb still und bescheiden, genau so wie sie gelebt hatte. Vor ihrem Tode legte sie ihren Sohn Trovone in Deswalds Arme.

Dieser Art hat der treue Knecht die Liebe seiner schönen Herrin gewinnen können. Was tat er dafür? Er stand nur stumm und ergeben vor Frau Dagmars Tür und wartete. Er hatte nur noch ein Auge, und es war auch anderweitig nicht übermäßig viel Befähigendes an ihm. Aber er gewann Frau Dagmars kleine süße Kinderseele, ja ihre Seele gewann er ganz und gar.

Frau Dagmar legte ihren einzigen Sohn Trovone in ihres Knechtes Arme und lächelte ein wenig auf ihre besondere Weise. Damit war es getan. Es wurde kein einziges Wort geredet. Der Knecht nidte. Das war alles. Aber es war wie ein heiliger Schwur. . .

Der Knecht Dsmald hat seinen Schwur gehalten. . . Herr Einwids Vater war Herr Barbold. Und dieser Herr Barbold war's, der die drei großen Häuser auf der rechten Seite des Fjords baute. Aber der Haupthof war von jeder Vikät und blieb allezeit Vikät.

Ei, das war eine große Zeit; Reichtum und Macht an allen Ecken und Enden. Ei, das war ein starkes Geschlecht, damals. Herr Barbold Einarson von Vikät, Herr Einar Rolsson von Vikät. . . o, mein Lieber, alles ungeheuer mächtige Herren. Viele von Herrn Barbold nannten sich schon Vikät, sie nannten sich nach ihrem Lande. Sie waren vom Schöpfer selber als Herren über dieses Land gesetzt worden. Sie kamen alle auf die Welt, nur um hier zu regieren.

Bei, sie regierten mit Strenge, das soll Gott wissen. Denn sie waren durchweg finstere Männer mit langen, krummen Nasen und Knochenhäuten und Herzen ohne Mitleid, kalt und ohne Erbarmen mit anderen Geschöpfen.

Herr Barbold gehörte noch alles Land vom Schärenhof bis zum hintersten Fjordbunde, alle die Berge und Wälder die Wälder und die Fische in der Tiefe und das Wild auf den Höhen. Rundherum wohnten seine Pächter — es waren doch im Grunde noch selbst eigene, Träle. Sie mußten Herrn Barbold Fron leisten, daß er sie auf seinem Boden wohnen und leben ließ.

Die Herren von Vikät waren aber, niemals Bauern, niemals Landwirte mit der Viehe zum Boden im Auge. Sie gingen ganz einfach als Herrscher über ihr Land hin. Und soweit es Herr Barbold anbetraf, so liebte er zu reiten. Ja, er liebte es, auf seinem großen Ranzen in diesen felsigen Bergen herumzureiten. Und damit er besser herumreiten konnte, tief er keine Träle herbei und besaß ihnen. Wege zu bauen, ganz sinnlose Wege, Herrenwege, nur zu keinem Bergnügen geschaffen.

Was hätte dem armen Kolke größeren Eindruck machen können als diese märchenhaften Reittwege des Herrn Barbold? Wenn er dahergehritten kam, traten die Leute schnell und schon besetzte, die Mühe in der Hand; und keiner wagte es, sein Angesicht zu heben.

Herr Barbold war der Richter, er sah mit Gut und Degen hinter einem großen Tische und erteilte Strafen. . . Als er genug hatte vom Strahlenbau, hieß er sehr vielen Leute in den Wald gehen und Bäume fällen, uralte Föhren und Tannen. Und er besaß ihnen, am Strande von Ede ein Haus zu bauen; ein ungeheuerlich weites Haus mit vielen Fenstern und mehreren Eingängen. Hernach bekam Herr Barbold erst recht Lust zum Häuserbau.

Am Grunde alles Unfug und Großmännlichkeit. Die Häuser hatten denselben Zweck wie die Wege. Herr Barbold konnte damit sich selber und der ganzen Welt seine grenzenlose Macht beweißen. Und er bewies sie. Er konnte ja überhaupt alles tun und alles lassen; ganz wie es ihm beliebte. Wer hätte sich gegen Herrn Barbold irgendwem auflehnen dürfen? Aber dieser Herr Barbold war so groß, daß ihm bald auch das höchste Lob langweilte. Ja, er wurde mit der Zeit seiner Wege, seiner Häuser überdrüssig und Süde und Götze und Träle und überhaupt seines ganzen Landes überdrüssig. Deshalb reiste er in die weite, blaue Ferne, verschickte sein Volk, sein Weib und seinen Sohn Einwid und verschwand als strahlender Komet im Westraum.

Es begann nach Herrn Barbold eine neue Zeit. Lange, stille Jahre kamen, während denen der Sohn Einwid heranwuchs. Und als dieser Sohn und Erde ein Mann geworden, seht, da erwachte abermals das Herrscherblut am Strande von Vikät. Und das alte, gemaltige Blut wogte auf und sprühte aus neue. Alles wiederholte sich. Herr Einwid zog fort und wurde Offizier, und er wurde in seiner Art kühn und stolz und vom Volke respektiert. Vor allem wurde er geführt.

Aber es wurde ja niemals wieder so, wie es vordem gewesen. Lieber Gott, wo ist sie nur geblieben, all die frühere Herrlichkeit? Inzwischen wuchs Trovone heran und wurde ebenfalls ein Mann. Und Olav Arnevik wuchs heran und wurde ebenfalls ein Mann. Es zog ein neuer Winter nach Merud, der hatte eine Tochter, die hieß Sofrid.

Eines Nachts wollte Trovone den Freund Olav in der Versammlung des schwarzen Ur, über den schwarzen Felsen, erschließen. Doch dieses war nur ein kleines schwarzes Häuflein; es wurde gleich darauf einigermassen aufgehört. Wälg aufgefährt wurde zwar nie, was zwischen Sofrid und Olav vorgefallen war.

Denn in jener Nacht stieg Olav durch die Donnertore nieder; und das war viel mehr als eine Tollheit, das war Gottverachtung und konnte niemals gut ausfallen. Olav blieb an einem verblöhten Baumstumpf hängen und errot. Schon am andern Tage fand ihn Trovone. Da war Olav schon steif und tot, mit ausgebreiteten Armen, ein Kreuz in Menschengestalt. Und es muß gesagt sein, daß Olav um der Liebe willen starb.

D, es war ja immer ein wenig Gevone hinter allem, was sich auf Vikät, unter, Unbedingtheit, lag in der Zeit. Unbedingtheit, feil tauchte im Blut dieser Menschen. Sie blieben in ihrem Treiben und Lassen stets anders als die andern.

Trovone hinterer Geist berührte auf Vikät und ergriff alle: den Jäger Halkstein, den Knecht Dsmald, Frau Dagmar. . . er ergriff bald auch Sofrid, die junge Herrin. . .

(Das ist der Anfang des neuen Romans von Karl Friedrich Kura „Herren vom Fjord“, der im Maiheft von Westermanns Monatsheften zu erscheinen beginnt. — Der erst vor kurzem mit dem Preis der Schweizer Schiller-Stiftung ausgezeichnete Dichter, erweist sich in diesem neuen Roman erneut als Schüler Homun'scher Erzählkunst. Das Werk eignet sich deshalb besonders gut zum Beginn eines neuen Abkommens.)

Quer durch den Urwald bis ins Herz von Brasilien

Aus dem Tagebuch eines Weltreisenden

Von Rudolf Czern.

In Montevideo bestieg ich ein Segelboot, um dem berühmten Fort Itare im Staate Parana einen Besuch abzustatten. Vier junge Indianer waren meine Begleiter. Es ging stromaufwärts dem Parana zu.

Die ersten Tage waren ziemlich einformig, da von den Ufern fast nichts zu sehen war. Wenige Tage später kamen wir aus dem Rio de la Plata heraus und vor uns breitete sich der Parana in seiner gewaltigen Größe aus. Es war ein erhabener Anblick. Wohl die wunderschöne Soenerie, die mir je vor Augen gekommen ist. Sowie das Auge reichte, konnte man die gelben Fluten sehen, wie sie sich im eilenden Laufe dem Rio de la Plata zuwärteten und sich brüllend an den hohen Uferböden brachen.

Hier am Rande des südamerikanischen Stromriesen machten wir nochmals eine längere Rast, um einen Vorrat an Brennstoff zu sammeln, denn von nun an sollte die Reise bei Tag und Nacht weiter geben bis zur Mündung des Rio Salanos. Als wir die Weiterreise antraten, wachte ein starker Gegenwind, gegen den wir nur mühsam kreuzen konnten. Wir hielten uns ziemlich weit vom Ufer, um die ganze Kraft der Brise auszunützen.

Wie köstlich rein die Luft dort drüben auf dem offenen Strombett war! Und kein einziger Mosito! Ringsum nichts als die gelben Fluten und nur weit, weit in der Ferne, dicht unter dem Horizont entläng, die beiden Ufer, die schwarze zackige Linie der Urwälder, die sich scharf vom düsteren Grau des Himmels abhob. Und über alles das geheimnisvolle Schweben der Widnis, das in seiner bedrückenden Größe beinahe selbst zu etwas Greifbarem wurde.

Bald begann die Brise unzuverlässig und ging in einen fröhlichen Nordwest über, der direkt von achtern in unsere Segel fuhr. Das war natürlich sehr erfreulich; aber infolge der schnellen Fahrt rannten wir uns alle Augenblicke an einer Sandbank fest und mußten mitunter Stundenlang im Wasser waten, um das Boot wieder flott zu bekommen. Keinen Augenblick konnte man vor solchen Zwischenfällen sicher sein, da in dem trüben Wasser weder Untiefen noch Sandbänke zu erkennen waren.

Nach drei Tagen erreichten wir die Mündung des Uruguays, der dort die Grenze zwischen Argentinien und Uruguay bildet. Von diesem Tage an war es mit der guten Brise vorbei und die Reise mußte in allgemeinen Welle mit Hilfe der Eingeborenen mit Hunden und Schenkeleinen fortgesetzt werden. Dies war wieder eine harte Geduldsprobe. Hier waren meistens die Ufer nicht so schlammig, wie im Rio de la Plata. Dafür aber waren sie bis hart ans Wasser mit dichtem Buschwerk besetzt, in dem sich überall der Schrei des Kondors vernehmen ließ, der sich wie fiesliches Kinderweinen anhörte. Manah einer der Vögel, der über dem Fluße seine Kreise zog, wanderte in unsere Bootsfame. Ueberhaupt war hier kein Mangel an Nahrungsmitteln. Es gab im Busch so viel Wild und in dem klaren Wasser der Nebenflüsse wimmelte es von Fischen, sogar wunderschöne Bredie von unlaublicher Größe konnten wir manchmal in unserer Pfanne schmoren.

Endlich nach 16 Tagen tauchten auf einer hohen Uferbank die Blodhütten vom Fort Itare auf. Fast konnte ich das Glück nicht fassen. War es denn möglich, daß ich im Meßta meiner Träume angelangt war? Es war allerdings kein überwältigender Anblick, das „Fort“. Eine ein Dutzend kleiner Blodhäuser in einer Waldlichtung und mitten darin eine mächtige Fackelstange, von der die brasilianische Flagge im Winde wehte. Ein Haufen neugieriger Indianer hatte sich auf der Sandbank am Fuße des steilen Ufers versammelt, denn in jener Gegend ist selbst die Ankunft eines Indianerbootes ein Ereignis. Wir wir auf das sandige Ufer aufbrachen, kamen vier weiße Soldaten, die, wie es sich nachher herausstellte, zum Schutzkommando der Samanpolska gehörten, auf uns zu. Auch die Soldaten waren sehr erstaunt, einen Weißen ankommen zu sehen.

„Portugiesisch?“ fragten sie mich aus einem Munde. „Non senors Germanico“ antwortete ich. Bei dieser Antwort flog war ein Schatzen der Enttäuschung über ihre Gesichter, aber der „Segante“ fand sofort wieder den richtigen Ton. „E buono“, laute er treuhersia und lud mich ein, mit ihm ins Fort zu kommen. Dann nahmen sie mich mit ins Blodhaus, das noch sehr primitiv eingerichtet war, denn sie selbst waren erst vor wenigen Wochen dorthin veretzt worden. Aber Männer in der Widnis pflegen wenig

Ansprüche zu stellen und ich war in dieser Beziehung auch nicht verwöhnt. Es wurde denn eine richtige Kette Fleischbrot, zerankelt. Allerhand exotische Speisen wurden aufgetragen und Maiswein dazu getrunken. Aus dem Hinterlande des Raumes ließ sich sogar die Stimme eines Grammophons vernehmen. Das war „Mado in Germano“, er konnte die lustige Witze herunterraseln und mit seiner murrigen Stimme singen: „Trink mir noch a Tröpfchen!“ Die zivilisierte Welt begann schon ihre Schatten vorauszuwerfen.

Das war also das berühmte Fort Itare. Eine winzige Insel inmitten des endlosen Meeres von Urwäldern, Wald und niedriges Buschwerk überall! Nur nach Südwest über den breiten Parana hinweg hatte man eine freie Aussicht über ein bewaldetes Hügelband bis hinüber zu der grauen Bergkette, die die Wasserscheide mit dem Strombett des Salanos bildet. Die eigentliche Ansehung liegt auf einem Plateau, das sich in einer Höhe von 30-40 Meter über den Wasserspiegel ausbreitet. Dort wohnt die ortseingewohnte Bevölkerung und sechs deutsche Kolonisten, die mich mit besonderer Freude aufnahmen; war es doch das erste Mal, daß ein Landsmann zu Besuch kam. An den Ufern des Flusses mußten die Fremden, zu denen gehörten auch meine Begleiter, ihre Felle aufschlagen. Ansehnlich war dies allerdings nicht, da in unmittelbarer Nähe des Stromes die Brustlätze der Moskitos ist. Ueberhaupt sind die dort ansässigen Indianer sehr unfreundlich und betrachten selbst ihre Stammesgenossen, wenn diese aus der Fremde kommen, nicht als Angehörige ihrer Verwandtschaft es die Herrschaften nicht, von ihrem Dampf herab aufsteigen und uns zu befehen. Man sah ihnen an, daß sie hungrig waren; aber ach, bei uns war auch nichts zu holen. Nur von unserm Tee war noch immer etwas vorhanden und der übte genügend Anziehungskraft auf unsere Gäste aus.

Mit der Unterhaltung hatte es allerdings seine Schwierigkeiten, da keiner des andern Sprache verstand, aber das tat der Gemütslichkeit weiters keinen Abbruch, da wir uns mit Zeichengeben verständigten.

Sechs Tage blieb ich in Itare. Als wir unser Boot wieder flott hatten, traten wir die Rückreise an, ich aber nur bis Corrientes, wo ich meine Habsgüter packte und von meinen freundlichen Führern Abschied nahm, die weiter stromabwärts in ihre Heimat kehrten.

Welt und Wissen

Schau vor elektrifizierten Autos. An den beiden Endpunkten der neuen Eisenbrücke, die an der Küste von Florida die beiden Städte Tampa und St. Petersburg verbindet und über eine breite Meeresstraße führt, gibt es je ein Häuschen, in dem der Brückenwächter wohnt; dort hält der Strom der Automobile, um das Brückengeld zu entrichten. Vor diesen Häuschen wartet ein geheimnisvolles, an seinem oberen Ende befestigtes ausstrahlendes Kabel etwa dreißig Zentimeter aus dem Beton des Brückendamms; die Autos fahren darüber weg, halten, und der Einnehmer vermerkt sich stets sorgfältig davon, daß jeder Wagen das Kabel passiert hat, bevor er seinen Dholus einzieht. Der Zweck dieser mysteriösen und sorgfältig gebildeten Vorrichtung ist jetzt durch ein Interview mit dem Einnehmer offenbar geworden. Das Kabel dient dazu, die Autos, in denen sich bei schneller Bewegung recht oft ein beträchtliches Quantum statischer Elektrizität ansammelt, zu „entladen“, und so den Kaffierer vor elektrischen Schlägen zu bewahren. Es ist vorkommen, daß sowohl der Brückenwächter wie der Fahrer in dem Augenblicke, da das Brückengeld seinen Besitzer wechselte, schmerzhaft zusammenzuckten und ihren Schreck durch kräftige Flüche „entluden“; und so entladet man lieber vorher die Wagen, um den Beteiligten körperliche und zeitliche Pein zu ersparen.

Der Gibraltar-Tunnel. Trotz seiner innerpolitischen Schwierigkeiten hat der spanische Staat das grandiose Projekt des Gibraltar-Tunnels in den letzten Monaten nicht aus den Augen gelassen. Schon im Jahre 1929 wurden die ersten Sondierungen unter Wasser aufgenommen. Sie haben neuerdings ergeben, daß der Boden der Meerenge von Gibraltar nicht von derart festem Gehalt ist, daß sich wesentliche Hindernisse für den Bau des Tunnels ergäben. Oberleutnant Jevovis, der bereits die Baupläne entworfen hat, beziffert die Kosten auf 600 Millionen Peseten. Der Tunnel soll eine Länge von 30 Kilometern aufweisen. Die direkte unterirdische Eisenbahnverbindung zwischen Europa und Afrika wäre für den spanischen und marokkanischen Handel von großer Bedeutung. Die Tatsache, daß Frankreich demnach an den Bau der Trans-Sahara-Bahn geht, läßt das spanische Projekt in seiner wahren Größe erscheinen. Wenn erst einmal beide Bahnlinsen existieren, wäre es möglich, im Schlafwagen von Paris über Berlin, ohne umzufahren, bis ins Innere Afrikas zu gelangen. Wegen der spanischen Wirtschaftskrise ist jedoch in den allernächsten Jahren noch nicht mit der Ausführung des Projektes zu rechnen. Auch bestehen noch diplomatische Schwierigkeiten, da England seine Erlaubnis zum Bau des Tunnels erteilen muß.

Den Schulpreis 1931 des Deutschen Schessbundes e. V., Karlsruhe, hat der Direktor des Gymnasiums Karlsruhe, im Einvernehmen mit den Fachlehrern dem Abiturienten Rolf F e d t e r z ausgeteilt. Der Preis wird alljährlich an einen Abiturienten mit besonders anerkanntem Leistungen im Schulsach „Deutsch“ ausgeteilt.